

Götz von BÜLOW:

Das Geheimnis der blauen Frau

Mit gemessenem, stolzen Fluge zogen sie über das Teufelsmoor dahin und ihr „Kro-Krau“ tönte melodisch vom Himmel herab, ihre schlanken Leiber waren trotz ihrer Größe von graziler Anmut und das Grau ihres Gefieders leuchtete silbrig in der untergehende Sonne. Es waren Scharen, wie lockere Bänder als Silhouetten im Winde schwankend. Im Mittelalter galt Haus und Burg als hoch geehrt, wenn sie darüber flogen --- die Kraniche.

Das Teufelsmoor ----, nach dem Elend des dreißigjährigen Krieges völlig verarmt, verkaufte der Vorfahr die Kirchen-Glocken, um das Gut zu retten. Als er starb fehlte das Geld für einen Sarg. So wurde er auf eine „Schlöpe“, einen rohen Holzschlitten, gelegt, sein letztes Pferd davor gespannt und zu Grabe gezogen. Kurz darauf fiel das Pferd in einen Brunnen und ertrank.

Diesen alten, landgebundenen Familien war jedes Opfer recht, um die seit Generationen angestammte, heimatliche Erde zu retten. Der Volksmund aber lastete ihm den Glockenverkauf an, sodaß man ihn angeblich in stürmischen Nächten über das Teufelsmoor reiten sah. Daher hatte das Teufelsmoor seinen Namen.

Diesem Vorfahr hatte seine Frau 1612, also vor dem 30-jährigen Krieg, einen Sohn geschenkt, Erbe des Gutes. Er blieb das einzige Kind. Wie es damals üblich war, wurde der Säugling einer Amme anvertraut. Aber diese entpuppte sich als ein liederliches Weib, vernachlässigte das Baby und trieb sich herum. Es gab Streit mit den Eltern und sie wurde herausgeworfen.

Noch in der Nacht bevor sie gehen musste, erdrosselte sie aus Wut das Kind. Sie wurde gefasst und auf dem Galgenberg hoch über dem großen See aufgehängt.

Es war ein wohlbehütetes Geheimnis in der Familie, dass diese Frau dem jeweiligen Erben des Gutes im blauen Zimmer des Schlosses erschien. So schwieg auch die Besitzerin des Gutes, meine Großmutter.

Als ich schon junger Jäger geworden war, lud mich Großmutter zur Bekassinenjagd auf dem zum Gut gehörigen Großen Schwerin, einer Halbinsel weit herausragend in den See, mit seinen vermoorten

Niederungen ein. Das war die Heimat von Hunderten dieser blitzschnellen kleinen Vögel, die im Zickzack aufstehen und hohnlachend von oben ihr Meckern hören lassen (Schwirren der Flügel, daher auch Himmelsziegen genannt), wenn sie, wie es meistens geschieht, vorbeigeschossen sind.

Großmutter war eine kluge und strenge Frau, aber sie mochte mich, weil ich ihr zuhören konnte, wenn sie mir am brennenden Kamin Fouqués „Träumereien an französischen Kaminen“ vorlas.

Ich war vom Nachbargut auf einem Pony zu ihr geritten, hatte mir einen selbstgepflückten Blumenstrauß an meinen Gürtel gebunden, um sie geneigt zu machen, der leider auf dem Ritt völlig zerzaust war. Aber sie rechnete es mir hoch an, dass ich es fertig gebracht hatte, unter den erschwerenden Umständen des Rittes dieses Blumengebinde zu überbringen.

Sie war keine Jägerin, aber waidgerecht dachte sie trotzdem. So enthielt die Einladung zum Jagen auf ihrem Gut die unumstößliche Bedingung: nur mit einem brauchbaren Hund! Gott sei Dank besaß' ich einen solchen und Hektor trabte neben meinem Pony zur Großmama.

Nun gut, wir saßen, als sie die Lesung beendet hatte, noch länger am Kamin beisammen als sie plötzlich sehr ernst wurde: „Weißt Du eigentlich das Geheimnis dieses Hauses?“ Nein, natürlich nicht! Du kannst es ja nicht wissen, denn weder Deine Eltern noch ich haben in Deiner Gegenwart je darüber gesprochen. Auch Dein älterer Bruder, der Erbe des Majorats, kennt es nicht. Die Kinder sollen nicht damit belastet werden, sie wissen es nicht zu deuten, so auch wir Erwachsenen nicht. Sie ängstigen sich nur und wollen nicht mehr herkommen. Ich bin eine alte Frau und weiß nicht, wie lange mir Gott noch das Leben schenkt, deshalb sollst Du es von mir erfahren. Ich bin ein nüchterner Mensch, an Spuk glaube ich nicht und trotzdem: <es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden als eure Schulweisheit sich träumt> sagt schon Shakespeare im Hamlet.

Weil es zeitlich näher liegt, erzähle ich Dir das Erlebnis mit Deinem Bruder. Deine Eltern kamen zu mir und brachten Deinen Bruder im Stekkissen mit. Ein aufgewecktes und energisches Kindermädchen betreute ihn. Phantastereien waren ihr fremd. Es kannte weder das Gut noch das Gutshaus und natürlich schon gar nicht das Geheimnis der blauen

Stube. Weil ich wegen der vielen anderen Gäste sonst kein Zimmer frei hatte, quartierte ich den Kleinen mit dem Mädchen dort ein.

Es war ein stürmischer, dunkler Novemberabend. Die Wolken zogen tief über das Haus und mit den Wolken kamen in großen Scharen die Wildgänse mit tosendem Stimmgewirr, das weithin schallend auch durch die dicken Wände drang. Wie jedes Jahr kamen sie von den Feldern und zogen hinaus auf das große Wasser.

Früh am Abend ging das Mädchen mit dem Kleinen im Arm hinauf und legte ihn in die Wiege, von alters her ein Kinderhort der Familie mit weit herabhängenden Vorhängen. Am nächsten Morgen kam das sonst so resolute Kindermädchen in höchster Erregung und völlig verstört mit Deinem Bruder herunter und erklärte, sie würde keine Stunde mehr im Zimmer und im Hause bleiben.

Sie wäre aufgewacht, es müsste zwischen 11 und 12 Uhr nachts gewesen sein. Das Zimmer wäre von einer matten blauen Helligkeit erleuchtet gewesen und eine tief verschleierte, in langes bläuliches Gewandt gehüllte Frau hätte die Vorhänge der Wiege zurückgeschlagen und sich tief über das schlafende Kind gebeugt. Sie hätte vor Entsetzen nicht zu atmen gewagt, hätte um Hilfe schreien wollen, aber ihre Stimme hätte versagt

Ich, wohl wissend worum es ging, sagte, um sie zu beruhigen und mich selber auch, weil ich mir Vorwürfe machte, sie und das Kind in das Zimmer einquartiert zu haben: <Unsinn, Sie haben geträumt und Sie bleiben mit dem Kind!> Aber das Mädchen war so erschrocken und verwirrt, fing an zu weinen und war nicht mehr zu halten, sodass die Eltern, die ja auch wussten worum es ging, nachgaben und mit Kind und Kindermädchen nach Hause fuhren.

Auch an der Wiege Deines Vaters hatten seine Kinderfrau die selbe Erscheinung. Ich schalt sie damals eine Träumerin, aber mir war nicht wohl dabei, denn ich leugnete absichtlich das seit Generationen überlieferte Ereignis.

Und noch etwas Merkwürdiges geschah in der Nacht als die Kinderfrau Deines Vaters die blaue Frau sah: das Geweih des stärksten Hirsches den mein Mann, Dein Großvater, in den Berchtesgadener Bergen bei seinem Freund, Baron Karg-Bebenburg geschossen hatte, war heruntergefallen. Du weißt, die Freundschaft übertrug sich auf die Söhne und auch Dein Vater jagte später in dieser herrlichen Landschaft.

Bei Deinem Bruder waren es die Gänse und bei Deinem Vater das Hirschgeweih. Ich glaube deswegen sind beide so passionierte Jäger geworden." Soweit meine Großmutter.

Über dem Eingang des vom Vorfahren in Klinker-Renaissance erbauten Hauses, über das die Gänse in jener Nacht zogen, stand: "Gott lasse dieses Haus wohlbeglückt bestehen und ehe nicht denn mit der Welt vergehen."

Als Großmutter starb übernahm der Vater im Erbgang das Gut. Nicht weit davon breitete der große See seine Arme aus, umfing das Land wie ein glitzernder Diamant eine Perle, umschloss weite stille, schilfumgürtete Buchten, wo die Graugänse mit klingenden Rufen in der Paarungszeit Hochzeit feierten und die Graugansmütter heimlich ihre Jungen führten, wo der Seeadler in den Uralteichen am Rande horstete und der Fischadler seine Kreise zog, das artenreiche Entenvolk brütete, der Haubentaucher weit draußen sein melodisches „kiark-kiark“ ertönen ließ, auf den Mooren und feuchten Wiesen der Brachvogel flötete die Kampfäufer auf dem Großen Schwerin wie hüpfende Federbälle ihre ritterlichen Turniere austrugen, die so seltene schwarzschwänzige Limose stolz wie ein kleiner Storch einherschritt und die große Rohrdommel ihr abgrundtiefes „u-wunk, u-wunk“ hören ließ, dass es kilometerweit bis zum Hause tönte.

Vielseitig und geheimnisvoll war dieses Leben am großen See und schlug den Erben ganz in seinen Bann. Er mochte das stille Jagen, das Hinausrudern mit dem Fischerboot allein mit seinem Freund dem Fischer, wenn dieser die Netze warf oder ganz allein im tiefen Dämmern des aufsteigenden Morgens, wenn alles schwieg.

Dann schob er sich mit dem Boot in die tiefen Schilfgürtel der geheimnisvollen Buchten und Pohle, um das Erwachen der Stimmen zu erlauschen und zu schauen, wenn der geschmeidige Otter von Bülte zu Bülte sprang und das Grauganspaar mit leise warnendem „Gog, Gog“ mit seiner Jungenschar aus dem sicheren Versteck auf das große Wasser zog, vorne die Mutter und hinten der sorgende Vater, eine Ehe auf Lebenszeit. Es ist sicher nicht nur der Instinkt, der dieses Treuverhalten fordert, sagte er sich, es ist viel mehr: es ist die Seele, die auch den Tieren innewohnt. In diesem Glauben bestärkte ihn das Luther-Wort: "Ich glaube, dass auch die Belferlein und Hündlein in den Himmel kommen und jede Kreatur eine unsterbliche Seele habe."

Er war ein Freund der Tiere, auf ihn traf zu wie es Richard Wagner einmal sagte: "Ein Tierfreund zu sein gehört zu den größten seelischen Reichtümern des Lebens." Den Mensch, meinte er, beherrsche zu sehr der Verstand und zu wenig das Gefühl.

Das war im Frühjahr- und in Sommer da besuchten die Grauen zu hunderten die gemähten und in Hocken gesetzten Roggen- und Gerstenfelder.

Es war die Zeit des Strikelbiers. Strikeln heißt Streichen, die Sensen streichen, es wurde ja noch alles mit der Hand gemäht. Wenn das Korn gefallen war und in Hocken stand, war es Zeit zu einem großen Fest auf dem Kornboden, das Vater für die fleißige Belegschaft gab.

Das Zweite, das Erntefest, kam erst, wenn die Ernte in den Scheuern war.

Aber das Strikelbier war lustiger, weil es wärmer war und das Bier besser schmeckte.

Der Kornboden war festlich hergerichtet, der Statthalter zapfte das Riesenfass Lübzer Bier an mit dem Tusch der Kapelle. Und schon auf den nächsten Tusch hin wirbelten die Beine auf den eichenen Brettern im Walzer- und Polkatak, dass die mächtig Petroleum-Lampe an der Balkendecke im staubumhüllenden Nebel zu schwanken begann.

Und wieder ein Tusch: der galt dem Vater. Vier starke Männer eilten herbei, hoben ihn auf ihre breiten Schultern und trugen ihn unter dem tosenden Beifall aller dreimal um das Rund des Bodens. Da waren wir Kinder sehr stolz auf Vater.

So war es auch am Erntefest, wenngleich es hier feierlicher zuging. Die Blasmusik holte die Erntekrone gefolgt von allen Mitarbeitern und den Ehrenjungfrauen vom Dorf ab und man zog vor das Gutshaus. Hier wurde nach altem Brauch von den vor Erregung zitternden Ehrenjungfrauen das hohe Lied der Ernte besungen und die guten Wünsche für den Gutsherrn und seine Familie ausgebracht. Er bedankte sich seinerseits für Fleiß und gute Arbeit und schmückte die Erntekrone mit einer späten Rose. Dann formierte sich der Zug wieder, die Kapelle setzte mit einem lustigen Marsch ein und alles marschierte in aufgelockerter Stimmung zum Kornboden, wo die Erntekrone hoch über allem Trubel an der Balkendecke einen würdigen Platz erhielt.

Erntezeit war hohe Zeit, dabei das Schönste für uns Kinder „dat Inführn“ (Einfahren), besonders dann, wenn es eilig war, wenn ein Gewitter heraufzog und Regen drohte. Da ging es vierspännig mit den leeren Erntewagen im Galopp hinaus und mit den Vollen im Trab herein.

Wir saßen auf dem Handpferd ohne Sattel, hielten uns an den Ringen des Gurtes, im Sattel des Sattelpferdes der Gespannführer, vier Leinen in der Linken, in der Rechten die Peitsche, die er über den Vorderpferden des Viererzuges~ schwang. Das musste gekonnt sein. Sechzehn Hufe rissen Funken aus dem Pflaster und donnernd sausten die Gespanne dahin, jeder wollte der Schnellste sein, es war ein Wettlauf mit dem nahenden Gewitter. Vor uns eine schwarze Wand, die unheimlich über dem großen See aufstieg, hinter uns eine mächtige Staubwolke. So lernten wir das Reiten.

Aber zurück zu den Gänsen. Die ganze Strikelbiernacht waren wir voll innerer Erregung, was uns wohl der kommende Morgen bringen würde.

Als die Dämmerung der Morgenröte wich, waren wir schon draußen, krochen in die Gersthocken und schon erschien weit hinten über dem See ein mächtiger alter Grauganter, umflog das weite Feld in langen Schleifen ohne den geringsten Laut. Aber wir steckten die Köpfe tief in die Garben, damit er uns nicht entdeckte, denn er war der Kundschafter und ihm folgte das graue Heer.

Es dauerte noch als er verschwunden war, aber dann kamen sie Flug auf Flug ist erregenden Rufen. Mancher Schuss ging daneben, es sollten auch nur junge Gänse sein, bei dem niedrigen Anflug gut erkennbar. Väter und Mütter wurden geschont. Aber ein halbes Dutzend waren es dann doch.

Am Abend kamen dann die Stockenten zu Hauf, die Gerste lockte. Der Schaden war beträchtlich, aber das Erlebnis unbeschreiblich schön.

Mit dem Erntefest kam der Herbst und mit ihm die gefiederten Scharen aus dem hohen Norden, die Saat-, Bleß- und Ringelgänse, auch unsere heimischen Grauen waren noch mit ihrem wuchtigen Flügelschlag dabei. Es war ein heiseres Rufen und kollerndes Lachen in der Luft, ab zu unterbrochen vom tiefen Baß eines alten Grauganters. Dazu die schwankenden Keile der Kraniche mit ihrem melodischen Ruf.

Da war er unterwegs, der Erbe, zu Wasser und zu Lande und jeder Tag war ein neues Erlebnis.

Oft waren es Tage mit Sturm und Regen - nichts Besseres gab es für die Gänsejagd. Oft aber auch in gleißendes Gold gehüllte Uferwälder mit hohem, blauem Himmel, in dem Keil auf Keil der riesigen Scharen zogen, unerreichbar für die Schrote.

Den verlockenden weiten Schuss wagte er nicht. Es konnte doch ein Korn das starke Federkleid durchdringen oder eine Latsche getroffen werden. Da fiel die Gans nicht und quälte sich elendiglich zu Tode. Allein der Gedanke widerte ihn an. Der saubere, sofort tödliche Schuss sollte es sein, ohne dass das Wild die Gegenwart des Menschen verspürte. Und gelang das einmal nicht war er sehr unglücklich.

Das Erlebnis war für ihn alles, je schwieriger es zu erreichen war, um so besser, auch wenn er ohne Beute heimkehrte.

Dann kam der Krieg. Als guter Reiter hatte er beim Reiterregiment 1 in Insterburg-Ostpreußen gedient. Dort führte er eine Schwadron.

Ein kurzer Fronturlaub war ihm vergönnt.

An einem Oktobertag, der Gold versprach, fuhr er in aller Frühe zum See, um auf den bunten Erpel zu waidwerken. Der, so rneinte er, paßte mit seinem Federkleid aus Perlweiß, smaragdgrün und Aquamarin des Wassers und des Himmels zur herbstlichen Wasserjagd.

In der glutvoll aufgehenden Sonne dampfte das Wasser. Goldendurchwirkt begannen die Nebel zu steigen und verwandelten sich in locker schwebende dorische Säulen, deren Kapitelle unwirklich wie lodernde Fackeln gekrönt schienen. Das gelbe Schilf flammte auf und verschmolz mit dem Gold des überhängenden Herbstwaldes - ein Bild von nie gesehener Schönheit und tiefem Frieden.

Er legte das Gewehr auf den Boden des Bootes, zog die Riemen ein und schloss vor Glück die Augen. Als er sie wieder öffnete stand umrahmt von den goldschimmernden Nebelsäulen eine in bläuliches Licht getauchte große Gestalt. Ein ebenso farbener Schleier hing ihr tief ins Gesicht und schwebend schien sie zum Erben hin die Arme auszubreiten. Die Erscheinung flutete, wie die Säulen links und rechts von ihr, auf und ab und stieg dann, von der Sonne gedrängt, hinauf zum Firmament.

Lange saß der Erbe in tiefem Sinnen. Natürlich kannte er das Geheimnis der blauen Frau, doch hatte man bisher nie gehört, dass sie sich auch in der Natur dem erwachsenen Erben gezeigt hätte. Er kam sehr ernst

nach Hause und erzählte uns das Erlebnis.

Schon wenige Tage später musste er wieder zurück zu seinem Regiment an die russische Front. Zwei Wochen später kam der Brief vom Kommandeur, dass er zwischen Mogilev und Gomel gefallen sei.

Als ich an diesem traurigen Weihnachten auf kurzem Fronturlaub mit den Eltern zusammen sein konnte, sagte der verzweifelte Vater: „wie unerreichbar weit liegt er jetzt in fremder Erde,“ und die tapfere Mutter antwortete: „Überall ist Gottes Erde“

Dr. Gottfried-Hermann (Götz) von BÜLOW * 22.03.1911 – † 16.04.2003
 Forstdirektor i. R.; Obergimpern-Schloss, 74906 Bad Rappenau.
 Letzter Herr auf dem Gutshaus Ludorf/Müritz.
 Seit 1998 Ehrenmitglied des FORUM LEBENDIGE JAGDKULTUR
 e.V.

Auf dem 9. Treffen der Jagdschriftsteller am 29.04.2001 im Schlosshotel Steinburg in Würzburg lass Götz von BÜLOW diese Erzählung aus seiner mecklenburgischen Heimat und überreichte mir das Manuskript mit einigen Fotos für eine entsprechende Veröffentlichung BEGEGNUNGEN AN DER MÜRITZ. Für die neue Anthologie bildet dieser Beitrag eine Würdigung des Schaffens unseres am 29.04.2004 verstorbenen Ehrenmitgliedes Götz von BÜLOW.
 Berlin-Friedrichshagen, . Erich Hobusch